

Winston Churchills grösste Stunde

Autor(en): **Brügel, J.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-336224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Winston Churchills größte Stunde**Bemerkungen zu seinen Memoiren*

Der zweite Band der Kriegserinnerungen Winston Churchills, der deutsch wieder in zwei Büchern vorliegt¹, kann nicht geringeres Interesse beanspruchen, als es der erste gefunden hat, wenn auch die Schilderung der Kriegseleistungen Großbritanniens vom Tage, da Churchill zum Amte des Ministerpräsidenten berufen wurde, bis zum Ende des Jahres 1940 mehr Geschichtsschreibung ist und naturgemäß weniger an polemischen Auseinandersetzungen enthält als der erste, der Verurteilung der so verhängnisvollen Vorkriegspolitik der Westmächte gewidmete. Wieder finden wir in dem Band alle Vorzüge und Nachteile der Churchillschen Darstellungsweise: geschickte Gliederung und logischen Aufbau in der Bewältigung einer an verwirrenden Einzelheiten überreichen Materie, meisterhaften Stil auf der einen Seite, Fehlen jedes Versuches einer vom Persönlichen abstrahierenden Betrachtung und Überbetonung des persönlichen Anteils am weltpolitischen Geschehen auf der andern. Niemand wird es dem Verfasser übelnehmen, daß er auf seine Kriegseistung nach Gebühr stolz ist und diesen Stolz auch zur Schau trägt. Es ehrt ihn auch, daß er, frei von falscher Bescheidenheit, offen zugibt, daß ihm der Posten des Premierministers in der Stunde der tödlichsten Bedrohung seines Landes die ihm liebste Beschäftigung bot, nachdem er schon im ersten Band seine ganze, an aufregenden Ereignissen nicht arme vorhergegangene politische Tätigkeit als Vorbereitungsarbeit für das höchste Amt bezeichnet hatte, zu dem ihn die Nation berief. Aber wenn Churchill heute die geradezu unfaßbare Fülle seiner täglichen schriftlichen Mahnungen an Minister und Heerführer, seine die erstaunlichsten Einzelheiten und geringfügigsten Nebenprobleme nicht außer acht lassenden Anregungen und kritischen Bemerkungen veröffentlicht, dann hätte er doch zumindest hin und wieder auch andeuten können, welche Antwort er von diesem Minister oder jenem General auf sein unermüdliches Drängen erhalten hat. Man kann sich schon vorstellen, daß seine täglich in den frühen Morgenstunden diktieren und auch dort, wo es um die nebensächlichsten Dinge ging, persönlichen

¹ Winston S. Churchill: «Der Zweite Weltkrieg», Band II: «Englands größte Stunde». Erstes Buch: «Der Zusammenbruch Frankreichs». Zweites Buch: «Allein». Alfred-Scherz-Verlag, Bern 1949. — Siehe in diesem Zusammenhang auch die Analyse des ersten Bandes «Der Sturm zieht auf» in der «Roten Revue», Februar 1949.

Stil und originelle Auffassung verratenden schriftlichen Weisungen manchem Bürokraten oder Bürogeneral Beine gemacht haben, aber es ist einfach unmöglich, daß der Mann, der mit der gleichen Energie, mit der er den Kriegsminister zu quälen verstand, weil 25 000 Soldaten seiner Meinung nach in Kenya müßig herumsaßen, auch die Admiralität herunterkancelte, weil sie statt der zerschissenen Flagge für ihr Londoner Gebäude noch keine neue gekauft habe — daß dieser Mann sich nie geirrt hat. Seine einseitige, alle Gegenargumente verschweigende Darstellung soll offenbar diesen Eindruck hervorrufen, aber es hätte der bereits der Weltgeschichte angehörenden Größe seiner Leistung keinen Abbruch tun können, hätte er den einen oder andern Irrtum zugegeben. In diesem Falle war irren wirklich menschlich. So ist es nur zu verständlich, daß man in England sagt, das Buch hätte eigentlich «Meine größte Stunde» heißen sollen².

Aber es *war* Churchills größte Stunde. Am Tage, da durch seine Berufung an die Spitze der Regierung seine jahrelange Kritik an den Baldwins und Chamberlains endgültig über seine Widersacher im eigenen Lager triumphierte, war Hitler in Belgien und Holland eingefallen, und die Tragödie Frankreichs hatte ihre Schatten vorausgeworfen. Churchills eingehende Darstellung der schicksalsschwangeren Wochen bis zum Abschluß des deutsch-französischen Waffenstillstandes enthält kaum viel Neues; bis auf an sich unwesentliche Einzelheiten, die Paul Reynaud in einem Zeitungsartikel³ festgehalten hat, deckt sie sich mit der Schilderung, die der Letztgenannte in seinen Erinnerungen⁴ gegeben hat. Frankreich galt, wie man weiß, stets Churchills besondere Liebe, und darum sind seine oft harten Urteile über die Unzulänglichkeiten der französischen Kriegführung von großem Wert für künftige Geschichtsschreiber. Es ist auch angesichts der Halsstarrigkeit, mit der sich der belgische König noch immer weigert, die für ihn einzig mögliche Konsequenz aus seinem Verhalten im Mai 1940 (und vorher!) zu ziehen, erfreulich, daß Churchill hier keine unangebrachte Milde walten läßt. Es hat eine Flut von Protesten aus Frankreich und Belgien und von emigrierten Expolitikern dieser Länder gegen die Kapitel in Churchills Buch gegeben, die sich mit der belgischen Kapitulation und dem französischen Zusammenbruch befassen. Sie konnten Churchills Darstellung nur in unwichtigen Punkten berichtigen, aber das Gewicht seiner das Wesen der Sache berührenden Feststellungen nicht verringern.

² Der Titel lautet im Urtext «Their finest hour», «Ihre» — nämlich der Briten — «größte Stunde».

³ «Le Figaro», Paris, 2. März 1949.

⁴ Siehe darüber J. W. Brügel: «Die Tragödie der Irrungen», «Rote Revue», September 1948.

Die Schnelligkeit, mit der die unwiderstehlich scheinenden Armeen Hitlers Westeuropa überrannten, hätte Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit in einem für die Abwehr einer Invasion nahezu unvorbereiteten England wenn auch nicht entschuldbar, so doch verständlich gemacht. Daß es nicht einmal Ansätze zu dieser Haltung gab, ist unleugbar vor allem Churchills Verdienst: auch die Entschlossenheit eines Volkes, für die Erhaltung seiner Freiheit ohne Rücksicht auf die notwendigen Opfer zu kämpfen, bedarf des richtigen Ausdrucks, um in die Tat umgesetzt werden zu können. Churchills aufrüttelnde Ansprachen waren dieser Ausdruck. In seinem Buch gibt er loyalerweise zweimal zu, daß ihm in den ersten Monaten seiner Ministerpräsidentschaft im Parlament vor allem Beifall aus den Reihen der Sozialisten entgegenfoll, während sich die Konservativen, bei denen er damals doch nur ein Außenseiter war, ihm gegenüber recht reserviert verhielten. Am Widerstandswillen der britischen Arbeiter, der sich in einem gewaltigen Anschwellen der Waffenerzeugung äußerte, war nicht zu zweifeln, aber Churchills Einfluß war es zu danken, daß auch gewisse wichtige Schichten des Bürgertums nicht einer defaitistischen Stimmung oder gar einer aktivkriegsgegnerischen verfielen. Hier hatte sich Hitler nicht einmal, sondern mehrere Male verrechnet und damit selbst sein Schicksal besiegelt. Nach der Niederwerfung Frankreichs glaubte er, daß die Schockwirkung auf England so groß sein werde, daß er sich die Mühen einer Landung auf den britischen Inseln ersparen könne, welches Unternehmen angesichts der Inferiorität der deutschen Flotte selbst unter den günstigsten Umständen ein gewagtes bleiben mußte. England, nahm er an, werde auch ohne Invasion vor ihm auf die Knie fallen. Darum das heuchlerische Friedensangebot in der Reichstagsrede vom 19. Juli 1940, das natürlich nur das Angebot einer Pax Germanica war und dessen Annahme ihm den Rücken für den Angriff auf die Sowjetunion freigemacht hätte. Londons kühle Ablehnung hat Moskau gerettet, auch wenn man es dort nicht wahrhaben will. Dann glaubte Hitler, Großbritannien durch die Entfesselung des totalen Luftkrieges mürbe machen zu können. «Wir werden ihre Städte ausradieren!» brüllte er hysterisch in den Äther, und es folgte das Inferno der Bombennächte, die erbarmungslose Bombardierung von London und Coventry, Plymouth und Sheffield. Bevor Hitler erkennen konnte, daß sich am Gleichmut und an der Kampfbereitschaft der Engländer dadurch nichts geändert habe, war das Herbstwetter hereingebrochen, und es war für den Versuch einer Landung viel zu spät. «Operation Seelöwe» — das war das Deckwort für die Invasion der britischen Insel — wurde auf das Frühjahr 1941 vertagt und nie mehr ernstlich erwogen . . . Die Standhaftigkeit des allein um seine nackte Existenz kämpfen-

den Großbritanniens hatte die Welt vor dem Versinken in die Nacht des Faschismus bewahrt.

Dem unpathetischen Heroismus des englischen Volkes, den in seiner ganzen Größe zu erkennen nur dem möglich war, der das Glück hatte, sein unmittelbarer Zeuge zu sein, zollt Churchill den gebührenden Tribut. Aber der Haltung der Massen entsprach auch eine ebenso feste Haltung jener, die an der Spitze standen. Churchill berichtet, daß die Frage, ob man allein weiterkämpfen solle, in der Regierung überhaupt nicht besprochen wurde; es galt als selbstverständlich. («Wir waren viel zu sehr beschäftigt, um an solche unreafe, akademische Fragen Zeit zu verschwenden.») Jeder einzelne der Minister hätte sich nach Churchills Überzeugung eher umbringen lassen als sich zur Kapitulation zu entschließen⁵.

Die Geschichte des Herbstes 1940 mit seinen großen Defensiverfolgen — dem Zusammenbruch aller deutschen Angriffe auf England — und seinen großen Enttäuschungen — dem Mißerfolg vor Dakar und dem damals noch ungelösten Problem der erfolgreichen Bekämpfung der Unterseeboote — konnte niemand besser als Churchill der Nachwelt übermitteln. Aus seiner Darstellung erfahren wir auch, daß Großbritannien zwar offiziell allein kämpfte, aber doch einen Bundesgenossen von unschätzbarem Wert hatte: Präsident Roosevelt, an den Churchill in Stunden der Bedrängnis nie vergebens appellierte. Roosevelt hat immer einen Weg gefunden, trotz allen Handfesseln, die ihm die Neutralitätspolitik des Landes angelegt hatte, der Sache der Demokratie und des Fortschrittes zu helfen. Churchills Buch legt auch dafür eindrucksvolle Zeugenschaft ab. Ende 1940 war die Schlacht um England gewonnen, aber die Schlacht um den Atlantik noch auszukämpfen. Es dauerte noch lange, ehe Hitlers entscheidende Niederlage vor den Felsen von Dover dauerhafte Früchte tragen sollte.

⁵ Man vergleiche damit die neueste von Moskau verbreitete Lesart, derzufolge die Schlacht um England im Herbst 1940 nur eine Legende ist. «Hitler rechnete auf den psychologischen Effekt der ‚Adlertage‘ (Luftangriffe), im Glauben, daß die Männer von München — Halifax, Hoare, Chamberlain und ihr eigentlicher Führer, Churchill, den Kampf gleich aufgeben würden. Und sie hätten das auch getan, wäre das britische Volk nicht zum Widerstand gegen die faschistischen Aggressoren entschlossen gewesen» («Neue Zeit», 22. Juni 1949). 1940 hieß es aber in Moskau vom gleichen «Volk», das den angeblichen Führer der Kapitulanten, Churchill, zum Kämpfen gezwungen haben soll, es kämpfe für einen «Volksfrieden» (People's Peace) mit dem Dritten Reich. Oder wie es Walter Ulbricht, damals und heute der theoretische Wortführer der KPD, im Februar 1940 ausgedrückt hat: «Der englische Imperialismus gab nur wieder einmal einen andern Beweis für seine reaktionäre Natur, als er den Vorschlag Deutschlands, der unterstützt wurde von der Sowjetunion, den Krieg zu beenden, ablehnte.»

Dem nächsten, vom Verfasser wohl schon vollendeten Band der Memoiren, der die Geschichte des Kriegseintrittes der Sowjetunion und der Atlantikcharta erzählen dürfte, kann man mit besonderem Interesse entgegensehen.

Kleine Ausland-Nachrichten

Eine geräuschlose Enteignung,

von dem namhaften Schweizer Kapital mitbetroffen wurde, fand im Oktober 1948 in Argentinien statt, wo die Regierung der Provinz Buenos Aires durch Dekret kurzerhand die Verstaatlichung sämtlicher Anlagen und Installationen der *Empresas Electricas de Bahia Blanca* durchsetzte. Dem Geschäftsbericht der Gesellschaft zufolge entspricht die von den Behörden festgesetzte Abfindungssumme nur einem Bruchteil der Anlagewerte und ist daher für die betroffenen Kapitalisten «undiskutabel». Aber sie hüten sich, von der sehr drastischen Enteignung ein großes Geschrei zu machen, sie gibt nicht zu einem Kesseltreiben in der internationalen Kapitalistenpresse Anlaß, wie das gegenüber den «bolschewistischen» Verstaatlichungs- und Sozialisierungstendenzen der Labourregierung üblich ist. Die Enteignung in der Provinz Buenos Aires wurde sozusagen lautlos hingenommen, ohne internationales Aufsehen, obgleich die Behörden dabei sogar die Geschäftsbücher der Gesellschaft beschlagnahmten. Die Kapitalisten beschränken sich darauf, die Kompetenz der lokalen Behörden der Provinz beim Obersten Gerichtshof des Landes zu bestreiten, der inzwischen seine eigene Zuständigkeit bejahte, aber noch keinen materiellen Entscheid traf. Warum die sonderbare Stille beim Einbruch in die heiligsten kapitalistischen Reservate? Warum kein Lärm bei einem an sich sehr drakonischen Enteignungsfall?

Nun — die *Empresas Electricas de Bahia Blanca* in Buenos Aires ist nichts anderes als eine Tochtergesellschaft der *Schweizerisch-Amerikanischen Elektrizitätsgesellschaft* in Zürich, welche als Holdinggesellschaft schweizerischen Bank- und Industriekapitals in Südamerika noch mehrere ähnliche Gesellschaften unterhält. So die *Compañia Italo-Argentina de Electricidad* in Buenos Aires, die *Lima Light and Power Co.* in Lima, die *Sociedad Comercial del Plata* in Buenos Aires, die *Compañia Americana de Luz y Traccion* in Buenos Aires, die *Energia Hidro-Elctrica Andina S. A.* in Lima und die *Empresas Unidas de Electrica* in Bogota.

Unsere Schweizer Kapitalisten haben also in Südamerika noch viele Eisen im Feuer; wegen des einen Fingers, der verbrannt ist, will man nicht die ganze Hand verbrennen. Zwar müssen sie bei den unruhigen Verhältnissen in den südamerikanischen Staaten jederzeit mit weitem Staatseingriffen rechnen, denn die nationalen Tendenzen sind hier stark im Kommen, das fremde Kapital begegnet wachsenden Widerständen in dem Maße, da der Staat eine eigene nationale Wirtschaft kontrollieren will. Da kommt es eben für unsere Kapitalisten zunächst darauf an, das nationale Tier nicht zu reizen, um im schlimmsten Falle wenigstens mit heiler Haut davonzukommen. Das zeigt das Beispiel von Paraguay. Auch die Regierung von Paraguay hat in aller Stille eine Verstaatlichung vorgenommen, sie trifft eine andere Tochtergesellschaft der Zürcher Holdinggruppe: die oben genannte *Compañia Americana de Luz y Traccion* (Sitz in Buenos Aires). Diese Gesellschaft betrieb in Paraguay Trambahnen und Elektrizitätswerke, und diese Anlagen hat die Regierung von Paraguay durch Kauf in den Besitz des Staates übergeführt, wobei die Herren Kapitalisten aufatmend fest-